

Von einer Packung Salz bis zum Pontifex

Künstler Jens Lorenzen stellt in Burghaun und Hünfeld Teile seiner berühmten „Mauer“ aus

BURGHAUN

Bunt, groß, anarchistisch – das sind die Bilder des Berliners Jens Lorenzen, und damit hat er sich auch international einen Namen gemacht. An diesem Wochenende beginnt eine Doppelausstellung des 56-Jährigen in der Galerie Liebau in Burghaun und dem Museum Modern Art Hünfeld. Im Interview berichtet er unter anderem, wie eines seiner Bilder in den Vatikan kam.

Von unserem Redaktionsmitglied **BERND LOSKANT**

Sie sind bekannt für Ihren Werkzyklus „Mauer“, eine potenziell endlose Bilderserie. Inzwischen gibt es vier Mauern in unterschiedlichen Formaten mit rund 200 Bildern. Wie ist die Idee dazu entstanden?

Ich wollte ein Bild zur deutschen Teilung malen mit Helmut Kohl als Motiv und Produkten aus Ost und West. Ist es nicht bemerkenswert, dass Rotkäppchen, die gesamtdeutsche Märchenfigur, im Westen Werbemotiv für einen Camembert wurde und im Osten für Sekt? Da kamen plötzlich so viele Ideen, dass ich das Bild an beiden Seiten fortsetzen musste. Dann ging es immer weiter, und ich bemerkte: Die Endlosigkeit in der Horizontalen eröffnet meiner Kunst ganz andere Möglichkeiten.

Die deutsche Teilung ist nicht mehr das einzige Motiv in Ihrem Werk. Jedes Bild erzählt eine eigene Geschichte – und das nächste Bild ist die Fortsetzung davon. Was inspiriert Sie?

Die Geschichte ist ein Teil der Mauer – und die Mauer ein Teil der Geschichte. Ich reise und entdecke viel. Wenn mich etwas interessiert, dann beginne ich mit Recherchen. Außerdem lese ich sehr intensiv – übrigens keine Zeitung, und ich habe auch keinen Fernseher. Tagespolitische Fragen sind in



Kein Anfang, kein Ende: Jens Lorenzen (links) im Gespräch mit Redaktionsmitglied Bernd Loskant. Foto: Peter Liebau

meinen Bildern irrelevant, denn ich will ja die Zeit transzendieren und mich nicht von ihr vereinnahmen lassen.

Arbeiten Sie immer gleichzeitig am linken und am rechten Ende der Mauer?

Ja, bei vier Mauern sind acht Enden immer parallel in Arbeit.

Verstehen die Betrachter Ihre Bilder auf Anhieb?

Jedes Bild hat für mich eine nachvollziehbare, ganz persönliche Logik, doch wenn man die einzelnen Teile auseinandernimmt, dann ist das, wie ein Uhrwerk auseinanderzunehmen. Die Uhr funktioniert nicht mehr.

Erklären Sie doch mal, wie Sie – auf einem Bild hier in der Ausstellung – von St. Pauli zu Occupy kommen.

Ein Motiv ergibt das andere. Im Mittelpunkt des Bildes stand das Logo des Fußballvereins St. Pauli. Da kamen verschiedene Assoziationen – zum Paulaner-Bier, zu den

St. Pauli-Nachrichten und zu Paul Lafargue, dem Schwiegersohn von Karl Marx. Der Weg zu Guy Fawkes und der Occupy-Bewegung war dann nicht mehr weit.

Wird es ein Ende der Mauer geben?

Das ist derzeit nicht geplant. Einmal war ich beinahe soweit. Auf der linken Seite kam ich von Kennedy zu Martin Luther King, und auf der rechten Seite war ich bei Mohammed Ali und Malcom X. Da wäre der Kreis fast geschlossen gewesen. Aber es gab eine andere Wendung.

In inzwischen 36 Ihrer Werke spielt John F. Kennedy eine Rolle. Ihr Hauptmotiv?

Nicht unbedingt, aber vieles in unserem Leben kreuzt sich mit Kennedy. Es gibt da ganz vielfältige Beziehungen. Ich war persönlich in Dallas und habe das ehemalige Schulbuchlager, von dem Kennedy aus erschossen wurde, besucht. Ich entdeckte dort noch die Kartons, die vor dem Fens-

ter standen, von dem aus die Schüsse abgegeben wurden. Übrigens: Das 6 Floor Museum, das sich heute in dem Haus befindet, wird demnächst zwei meiner Bilder ausstellen.

Alle Motive in Ihren Bildern sind authentisch, irgendwo existieren sie in der Realität. Sie haben die eben beschriebenen Kartons gemalt, aber wie kommen Sie auf T-Shirts mit dem Konterfei des Kennedy-Mörders Lee Harvey Oswald?

Es ist makaber, aber das Texas Theatre, also das Kino, in dem Oswald damals verhaftet wurde, hat diese T-Shirts jahrelang verkauft. Heute gibt es sie allerdings nicht mehr.

Verpackungen tauchen in Ihren Bildern immer wieder auf. Welche Bewandnis hat das?

(lacht) Ja, damit fing alles an. Während meines Studiums an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig fehlten mir manchmal die Ideen. Das ärgerte meinen Professor –

und einmal hob er eine zufällig vor ihm stehende Packung Bad Reichenhaller Salz hoch, knallte sie auf den Tisch und sagte: „Du malst jetzt diese Salz-Packung!“

Auch Andy Warhol liebte Verpackungen wie Suppendosen. Wie finden Sie es, wenn man Sie als Pop-Art-Künstler bezeichnet?

Das ist schon in Ordnung, obwohl ich anders an die Arbeit herangehe. Die reine Aufwertung von Werbemotiven allein funktioniert heute nicht mehr. Das haben andere ja schon gemacht. Mein konzeptioneller Ansatz ist ein ganz anderer.

Sie spielen gerne auch mit sakralen Symbolen und haben vor einigen Jahren die „Bild“-Schlagzeile „Wir sind Papst!“ in Verbindung zu „Lord“-Zigaretten und Produkten wie „Klosterfrau Melissegeist“ gebracht. Nimmt Ihnen die Kirche das nicht übel?

Nein, das sollte ja keine Kri-

VERNISSAGEN

Die Ausstellung „Die Mauer / The Wall“ mit zahlreichen Werken von Jens Lorenzen wird heute, 2. Juni, um 19 Uhr in der Galerie Liebau in Burghaun eröffnet.

Mit der zweiten Ausstellung mit Werken von Jens Lorenzen wird der Kultursommer Main-Kinzig-Fulda am Pfingstmontag, 5. Juni, um 15 Uhr im Museum Modern Art in Hünfeld eröffnet. Neben Lorenzen stellen auch die international bekannten Künstler André Wagner (Fotografien) und Manfred Kielhofer (Skulpturen) aus.

tik an der Kirche sein. Ich habe damals schon gesagt: „Ich malte ein Zitat, brachte es mit anderen Zitaten in einen Dialog und versuchte, dadurch etwas zum Schwingen zu bringen.“ Ich durfte Papst Benedikt das Bild sogar bei einer Privataudienz überreichen. Der Privatsekretär des Papstes, Prälats Georg Gänswein, sagte damals zu mir, dass es für das Bild auf jeden Fall einen Platz im Vatikan gebe. Auch der Kölner Generalvikar Dominik Meiering besitzt ein Bild von mir – ein Einzelwerk, das das Logo der Plattenfirma Virgin Records mit einem Bild der Heiligen Jungfrau zusammenbringt. Ein sehr ähnliches Bild ist hier in der Ausstellung zu sehen.

Wieso eigentlich Burghaun und Hünfeld – und nicht New York?

Das eine schließt das andere ja nicht aus. Ich bin in der zweiten Jahreshälfte wieder bei einer Ausstellung in den USA. Die Beziehung zur Galerie Günter Liebau in Burghaun ist in vielen Jahren gewachsen. In den 90er Jahren hatte er im „art“-Magazin einen Künstlerwettbewerb ausgeschrieben, an dem ich teilnahm. Die Chemie hat von Anfang an gestimmt – und aus der Arbeit heraus ist eine Freundschaft entstanden.

ZWIEBELFISCH

ALTE KUNST, NEU AUFGELEGT

Mit Pfiff



Björn Gauges

Kennen Sie Jeanette Baroness Lips von Lipstrill? Vermutlich nicht, und das ist schade. Denn bei der 2005 verstorbenen Dame handelt es sich um Österreichs letzte professionelle Kunstpfeiferin, die noch im Jahr zuvor verkündete: „Ich pfeife mich durchs Leben, bis ich tot umfalle.“ So sollte es dann auch kommen.

Überhaupt, die Kunst des Pfeifens. Ich erinnere mich an Roger Whittaker, einen gesetzten Herrn mit akkurat getrimmtem Kinnbart, der einst mit seinen Pfeifensoli in der ZDF-„Hitparade“ glänzte. Eines seiner weniger bekannten Stücke aus dem Jahr 1982 trägt übrigens den gewitzten Titel „Ich pfeife auf alles“. Das macht er bis heute.

Dann gab es da die Schauspielerin Ilse Werner, die vor allem wegen ihrer professionell geschürzten Lippen bejubelt wurde. „Ich bin die größte Pfeife Deutschlands“, scherzte sie auf der Höhe ihres Ruhms. Nicht zu vergessen sind natürlich die wunderschöne Michelle Pfeiffer, der freche Pfeiffer mit drei F sowie Loriots legendärer Kunstpfeifer Herr Meckelreiter, der seine Kunst laut eigener Aussage schon vor der Queen zum Besten gab.

Und genau deswegen darf Helene Fischer in diesen Tagen durchaus ein wenig stolz auf sich sein. Sie hat die lang vergangene Kunst des Kunstpfeifens zu neuem Leben erweckt. Und jetzt alle: Pffft ...

Der Mensch und seine Utopie

Dramatiker Tankred Dorst verstirbt im Alter von 91 Jahren

BERLIN

Wohl niemand hat das zeitgenössische deutsche Theater mit so vielen und so unterschiedlichen Stücken bereichert wie Tankred Dorst. Er schrieb bis zum Schluss.

Tankred Dorst, einer der meistgespielten Autoren des deutschen Gegenwartstheaters, ist gestern mit 91 Jahren in Berlin gestorben. Das teilte der Suhrkamp Verlag mit. In seinen mehr als 50 Stücken hat sich der vielfach preisgekrönte Dramatiker auf unterschiedlichste Weise mit den Fragen der menschlichen Existenz auseinandergesetzt.

Große Regisseure wie Peter Zadek, Peter Palitzsch, Dieter Dorn und Hans Neuenfels arbeiteten eng mit ihm zusammen. 2006 gab der gebürtige Thüringer, bereits 80-jährig, mit einer Neuinszenierung von Wagners „Ring“ in Bayreuth sein Debüt als Opernregisseur – allerdings von Bühnen begleitet. Als Dorsts schönstes und größtes Drama gilt „Merlin oder Das wüste

Land“. Sein Panoptikum um den Zauberer und Teufelsohn Merlin besticht bis heute mit seiner bildreichen Sprache. Immer wieder fühlen sich namhafte Bühnen von dem 1981 am Düsseldorfer Schauspielhaus uraufgeführten achtstündigen Monumentalwerk aus der König-Artus-Welt herausgefordert.

Dorst wurde am 19. Dezember 1925 in Oberlind bei Sonneberg in Thüringen als Sohn eines Fabrikanten geboren. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1947 studierte er zunächst Germanistik und Theaterwissenschaften. Den Weg zum Theater fand er über eine studentische Münchner Marionettenbühne, für die er seine ersten Stücke schrieb. Seit Anfang der 70er Jahre arbeitete er künstlerisch eng mit seiner Lebensgefährtin und späteren Frau Ursula Ehler zusammen, die ihm auch bei der Arbeit am „Ring“ in Bayreuth zur Seite stand. Bereits 1960 hatte die lange, fruchtbare Zusammenarbeit mit Peter Zadek begonnen, aus der auch Fernsehfilme wie

„Rotmord“ und der „Der Pott“ hervorgingen.

In seiner Arbeit entzog sich Dorst stets der Einordnung in feste Kategorien. Er griff mythologische oder historische Stoffe auf, schrieb Märchenstücke und Parabeln und rea-



gierte auch auf aktuelle politische Entwicklungen.

Zu seinen bekanntesten Werken neben „Merlin“ zählen das Revolutionsdrama „Toller“ (1968 uraufgeführt), die Trilogie „Auf dem Chimborazo“, „Die Villa“, „Heinrich oder Die Schmerzen der Fantasie“ (1975-1985) sowie die Stücke „Karlos“ (1990) und „Herr Paul“ (1994).

1999 wurde in München das unter dem Eindruck des Bosnienkrieges geschriebene Stück „Große Szene am Fluss“ uraufgeführt. Im Februar 2005 feierte der Dramatiker mit der Uraufführung des Dramas „Wüste“ in Dortmund einen weiteren Erfolg – ein Meisterwerk voller Altersweisheit, Nachdenklichkeit, Skepsis und Humor. „Ich selbst schwankte zwischen Optimismus und Pessimismus“, sagte Dorst einmal. „Jeder Mensch hat eine persönliche Utopie, wie das Leben sein sollte, und erlebt dann eine Enttäuschung, dass es nicht so ist.“